

Wie sind die Guangzhou-Chinesen?

Guangzhou - im Westen Kanton genannt - ist meine Heimatstadt. Bis zum Alter von 23 Jahren habe ich dort gelebt. Seltsamerweise fällt es mir nicht leicht, über meine Heimatleute zu schreiben. Eine chinesische Redewendung heißt: „Außenstehende Beobachter haben klaren Blick“. So fürchte ich, dass ich nicht genug distanziert bin und meine Heimat und ihre Bewohner zu viel loben werde. Also ich fange am besten mit der Meinung meiner deutschen Kollegen an.

Meine deutschen Kollegen mögen Guangzhou nicht besonders. Jedesmal wenn sie mit mir in Guangzhou unterwegs waren, wurden sie frech und zickig: „Warum haben Sie nicht eine so schöne Heimatstadt wie Shanghai? Warum haben Sie so eine komische Sprache mit neun verschiedenen Tönen? Vier Töne reichen schon aus, um uns Europäer umzubringen. Warum sind so viele Ihrer Heimatleute Schmuggler, Steuerhinterzieher und Wirtschaftsverbrecher?“ Gut, dass ich über eine große Portion Selbstironie verfüge und Humor verstehe.

Für die Deutschen ist allein das subtropisch feuchte Monsunklima mit einer durchschnittlichen Jahrestemperatur von 22 Grad Celsius mörderisch. Kantons Sommer ist ein natürliches Saunabad. Dagegen wachsen und blühen die Blumen dort prächtig zu allen Jahreszeiten. Guangzhou wird deswegen auch Blumenstadt genannt. Kanton-Chinesen sind große Blumenliebhaber. Wer Blumen so liebt, kann eigentlich gar nicht schlecht sein.

In der Tat sind Kanton-Chinesen in China relativ beliebt. Vielleicht weil Liebe durch den Magen geht. Der Volksmund in China sagt: „Essen in Kanton“. Nicht nur die Kanton-Küche ist feinschmeckend und vielfältig, gekennzeichnet durch frische Meeresfrüchte und leckere Süppchen. Sie hat in China großen Ruhm und dominiert auch im Westen die chinesischen Restaurants. Die Kanton-Chinesen sind auch bekannt für ihre Abenteuerlust bezogen auf fremdes Essen. Ein Gerücht besagt, dass Kanton-Chinesen alles mit zwei Flügeln und zwei Beinen essen außer Tisch und Flugzeug. Angeblich sind Kanton-Chinesen die ersten Menschen in der Welt, die Krebs gegessen

haben. Mut haben sie sozusagen. Und sobald man in Kanton angekommen ist, wird man sofort von dem Appetit und der Lust der Kanton-Chinesen aufs Essen verseucht. Besonders beliebt ist die Beschäftigung „ins Teehaus gehen und Tee trinken“. In Kanton kann man fast 24 Stunden am Tag ins Teehaus zum Trinken gehen. Dabei genießt man die Welt berühmten „Dim Sum“. In Shanghai sagt man häufig: „No money, no honey.“ In Kanton sagt man dann: „No Tee, no business.“ Wer mit Kanton-Chinesen zum Teetrinken geht, hat gute Chance, Freundschaft und „Guanxi“ („Vitamin B“) zu schließen.

Der zweite Grund für die Beliebtheit der Kanton-Chinesen liegt in ihrer Umgänglichkeit. Anders als Beijing-Chinesen haben sie keine Herrscherfassade. Der Kaiser ist immer weit weg. Große Herkunft interessiert sie nicht besonders. Anders als Shanghai-Chinesen sind sie zwar auch weltoffen, aber keineswegs arrogant, schmeicheln auch nicht blind den Westlern. Schließlich haben sie seit einer Ewigkeit mit „Gui Lou“ (ausländischen Teufeln) zu tun. Kanton gilt seit der Antike bis heute als Südtor Chinas. Die in Kanton entdeckten Kulturschätze vom Fürsten Nanyue (203 v. Chr. – 111 v. Chr.) stammen zum Teil aus Persien. Schon in dieser Zeit begann der Seehandel zwischen Kanton und der anderen Welt. Die „antike Seidenstraße auf dem Meer“ mit Kanton als Anfangspunkt hat eine Blütezeit Chinas mit Überseehandel geprägt. Das Wort „Tee“ stammte ursprünglich aus dem Chiao Zhou-Dialekt (eine Volksgruppe in Kanton mit großer Tee-Kultur) und ist auf den Seeweg nach Europa gelangt. Von 1757 bis 1842, in der Zeit der britischen Ostindien Kolonie, war Guangzhou der einzige Handelshafen, in dem Ausländern vertraglich das Recht zum Handeltreiben zugesichert worden war. Erst nach der Unterzeichnung des Nanjing-Abkommens 1842 wurden die anderen vier Häfen Fuzhou, Xiamen, Ningbo und Shanghai zusätzlich für Briten bzw. für Ausländer geöffnet. Also die Überseehandelsgeschichte und -erfahrungen haben Generationen von Kanton-Chinesen stark geprägt. Sie sind weltoffen, tolerant, haben ein gutes Netzwerk weltweit, akzeptieren schnell und ohne große Aufregung Neuigkeiten und Veränderungen. Diese Eigenschaften waren und sind die besten Voraussetzungen für Chinas Reform.

In der Tat war und ist Kanton die Stadt der Reformer. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts versuchten mehrere Kanton-Chinesen ein Reformprogramm in China durchzuführen. Die bekannte Hundert-Tage-Reform im Jahr 1898 mit dem Kaiser Guangxu wurde z. B. von zwei bedeutenden Kanton-Chinesen Kang You Wei (1858-1927, Reformler, Pädagoge und Philosoph) und Xiang Qi Chao (1873-1929, Reformler, Journalist und Philosoph) initiiert. Sie waren der Meinung, dass China Selbststärkung brauche, und riefen zu vielen geistigen und institutionellen Veränderungen auf, darunter auch zur Bekämpfung der Korruption und den Umbau des staatlichen Prüfungssystems bzw. den Aufbau eines nationalen Bildungssystems. Die Reform wurde schnell nur knapp 100 Tage von konservativen Kräften (geführt von Guangxuss Tante, der späteren Regentin Cixi) abgewürgt. Kang und Xiang konnten mit Hilfe des Kaisers nach Japan ins Exil flüchten.

Auch der erste provisorische Präsident der Republik Chinas Dr. Sun Yat-Sen (1866-1925) war Kanton-Chinese. Anders als Kang bemühte Sun sich, mit Revolution und Aufständen der Monarchie in China ein Ende zu setzen. Seine Reform, bekannt als dreifaches Volksprinzip (Nationalismus, Demokratie und Staat-Sozialismus) war stark an den amerikanischen Progressivismus angelehnt. Er wollte mit der Verwendung dieses Prinzips endgültigen Frieden, Freiheit und Gleichheit in China erreichen. Durch seinen früheren Tod hat China jedoch einen anderen Weg geschlagen.

In 1978 agierte Kanton nach Deng Xiaoping nochmals als Vorreiter der Wirtschaftsreform in China. Kanton wurde Beijings Versuchskaninchen. Es war alles anders als einfach, ohne Vorbild eine komplett vom Staat gesteuerte Planwirtschaft in eine freie soziale Marktwirtschaft umzuwandeln. Heute staunt man, wie pragmatisch, flexibel, beweglich und geschickt die Kanton-Chinesen sind. Wenn die Ampel grün leuchtet, laufen die Kanton-Chinesen furchtlos los. Wenn die Ampel rot wird, gehen sie ohne Zögern auf Umwegen. Gelegentlich nehmen sie in etlichen Grauzonen die „Abkürzung“. Schließlich ist in einem Land, in dem eine exzessive Bürokratie die Geschäfte monatelang lahm legen kann, die Bestechung eines Beamten eine Frage des gesunden

Menschenverstandes. Ja, das stimmt schon, wenn Kanton-Chinesen das Gesetz „beugen“ oder einige Bestimmungen oder Regeln „umgehen“, halten sie sich einfach für realitätsnäher und weniger trauntänzerisch als die Chinesen anderswo. Schließlich sind Kanton-Chinese als traditionelle „Überseehandelstreibende“ schon immer extrem strebsam und risikobereit.

Die Reform und Öffnung hat den Kanton-Chinesen nicht nur am frühesten und den größten Wohlstand gebracht, sondern auch die Versuchskaninchen-Nachteile. Der Aufbau der Stadt Guangzhou ist z. B. nicht so strukturell geplant wie Shanghai. Im Vergleich zu Beijing und Shanghai ist die Beschränkung für Einwanderer (Chinesen aus anderen Provinzen und Ausländer, die in Guangzhou ansiedeln wollen) weniger stark. Das verursacht manche soziale Probleme (wie die hohe Kriminalität), die in Beijing und Shanghai nicht so auffallend sind. Trotz zahlreicher Einflüsse verschiedener Kulturen, Lebensarten und Sprachen können Kanton-Chinesen erstaunlicherweise erfolgreich ihre ziemlich eigenständige Kultur, Lebensart und Sprache beibehalten und diese sogar in ganz China und in der Welt verbreitet. „Tee trinken und Dim Sum essen“ zieht seinen Siegerzug kreuz und quer. Schlager im Kanton-Dialekt sind in China heiß beliebt. Mandarin mit Kanton-Akzent und Kanton-Wortschatz gilt als modisch. Selbst in Südostasien wie z.B. Vietnam, Malaysia, Singapur und im Westen, wo man China-Towns findet, ist der Kanton-Dialekt immer noch „a big thing“ und gilt als durchgängige Sprache. Wenn man bedenkt, dass diese Sprache 9 verschiedene Töne beinhaltet (ähnlich wie das Chinesisch der Tang-Dynastie (618-907 Chr.) und das Koreanische) und man sie wegen ihrer schwierigen Betonung praktisch nur als gebürtiger Kanton-Chinese erst beherrschen kann, wundert man sich, dass sie sich doch so weit verbreiten konnte und kann. Während der Shanghai-Dialekt von allen Seiten angegriffen und langsam gefährdet wird, hat sich der Kanton-Dialekt doch mit der Verstärkung der Hong Kong und der Übersee-Chinesen mit Ursprung Kanton gut gehalten.

Den chinesischen Zeitungen nach haben die Shanghai-Chinesen langsam keinen Bock mehr, traditionelle chinesische Feste zu feiern. Sie be-

vorzuziehen die Feste der Westler wie z.B. Weihnachten und Ostern zu feiern, obwohl sie keine Ahnung von dem Sinn haben. Dagegen feiern die Kanton-Chinesen immer heißer mit Löwen- und Drachentanz und allem, was dazu gehört, die traditionellen chinesischen Feste. Wie die Geschichte der letzten Jahrhunderte zeigt, hat diese Volksgruppe kein Problem, vom Westen zu lernen, als Vorkämpfer sich ständig zu reformieren und zu modernisieren. Sie hat nur keinen Bock, ausländisch zu werden. So gesehen muss ich mich wegen der Meinung meiner deutschen Kollegen nicht ärgern. Für mich gibt es Tausende Gründe, als Kanton-Chinese stolz auf meine Heimatstadt und meine Heimatleute zu sein.